

SAMA MAANI

Teheran Wonderland

Roman

DRAVA

*Du mußt sie bezwingen
Du mußt sie erzieh'n
Wir sind in Teheran
Und nicht in Berlin!*

Wie wunderte ich mich, als ich, nach nicht einmal einer Woche, tausende unrasierte respektive schnauzbärtige Männer im Fernsehen einen Vers aus meinem *Frauenhasser* rezitieren hörte, als handelte es sich um eine Parole:

*Du mußt sie bezwingen!
Du mußt sie erzieh'n!
Wir sind in Teheran!
Und nicht in Berlin!*

Es handelte sich um eine Gegen-Demo von religiösen Faschisten, die sich gegen eine Demo von Schülerinnen richtete, die ebenfalls gegen die Bekleidungs-Erlässe protestiert hatten – diesmal vor dem Gebäude der nationalen Fernsehanstalt. Obwohl es sehr kalt war, hatten die Schülerinnen sich die Schuhe ausgezogen. Teheran liegt“, der Feine wandte sich wieder an mich, „am Fuße des Elbursgebirges, und im Gegensatz zu den Vorstellungen der Menschen hier, in den Deutschsprachigen Bergen, sind in Teheran die Winter sehr kalt.

„Wir hatten im Winter oft schneefrei“, sekundierte der Junge.

Der Grobe fuhr fort, voller Grimm, abwechselnd auf den Feinen zu schauen respektive am Feinen vorbei in die Luft.

„Trotz des Winters hatten die Schülerinnen die Schuhe ausgezogen, weil der neue, vom Führer der Revolution installierte Fernsehdirektor wenige Tage zuvor den berühmten Satz gesagt hatte, er fühle sich ausschließlich den *Bloßfüßigen* verpflichtet, und niemandem sonst.

Ich schweife ab. Als Dichter hatte ich ja vor, berühmt zu werden. Wozu dichtet man sonst? Aber nicht anlässlich einer Demo von Unrasierten und Schnauzbärtigen gegen Frauenrechte. Woher, fragte ich, kamen diese Unrasierten und Schnauzbärtigen auf einmal her? Aus *unserem* Teheran sicherlich nicht. Genau genommen war ich gar nicht berühmt. Die unrasierte“, der Feine wandte sich an mich, „Sie verzeihen, *Bagage* hatte ja bloß den Vers skandiert, ohne mich als dessen Verfasser, zu nennen. An jenem Tag wurden die meinen Vers skandierenden Unrasierten und Schnauzbärtigen oft im Fernsehen gezeigt, und auch an den folgenden Tagen, so daß mein Vers bald in aller Munde war – vor allem bei den pubertierenden Jugendlichen von Teheran wurde er in weiterer Folge sehr populär, die ein *Begrüßungsritual* daraus machten: Der erste Jugendliche schlägt mit der Handfläche seiner erhobenen Rechten, wie beim amerikanischen *High Five*, auf die Handfläche der ebenfalls erhobenen Rechten des anderen und sagt:

Du mußt sie bezwingen!

Woraufhin der zweite Jugendliche seine Linke erhebt und auf die, nun ebenfalls erhobene, Linke des Ersten schlägt und sagt:

Du mußt sie erzieh'n!

Woraufhin der Erste wiederum seine Rechte erhebt, auf die, nun ebenfalls erhobene, Rechte des Zweiten schlägt und sagt:

Wir sind in Teheran!

Wonach der Zweite wieder seine Linke erhebt und auf die ebenfalls erhobene Linke des Ersten schlägt und sagt:

Und nicht in Berlin!

Daraufhin brechen beide in schallendes Gelächter aus, das oft gekünstelt wirkt, gelegentlich aber durchaus authentisch.“

Der Junge hatte, während der Feine das Begrüßungsritual beschrieb, mehrmals enthusiastisch genickt, der Grobe nur einmal und widerwillig, beide schienen das Ritual zu kennen.

„Daß die Schnauzbärtigen und Unrasierten meinen Vers rezitierten, wunderte mich, weil nur ich von dem Vers wußte, nicht einmal die Kollegen vom Poesieclub wußten davon, mit denen ich kaum noch verkehrte. Nur ich – und das Mädchen. Also mußte das Mädchen den Vers an die religiösen“, der Feine wandte sich wieder an mich, „Sie verzeihen, *Idioten* weitergegeben haben, was ich mir aber nicht vorstellen konnte. Das Mädchen war alles andere als eine religiöse Idiotin. Auch ihre Eltern nicht. Zwar stammten ihre Eltern aus dem Süden Teherans, und waren konservativ, wie gesagt, aber weder religiös noch Idioten. Immer hatten sie mich vor der Revolution und der *Oberflächlichkeit der Politik*, wie sie sagten, gewarnt. ‚There is nothing as practical as a good theory‘, hatte die Mutter gesagt, die Amerikanistik studiert hatte, und der Vater, Teheraner Altphilologe, hatte zugestimmt: ‚Ohne Theorie führt diese Revolution in den Abgrund‘. Das Mädchen konnte es nicht gewesen sein – sie *mußte* es aber gewesen sein, niemand außer ihr und mir hatte das Manuskript je gesehen. Außer das Manuskript wäre ohne ihr Wissen respektive gegen ihren Willen in andere Hände geraten. Aber in so kurzer Zeit?

Es war sechs Tage her, daß ich dem Mädchen meinen Frauenhasser geschickt hatte. Sollte sie geantwortet haben, könnte ihre Antwort schon da sein, sagte ich mir und ging zum

Briefkasten, wo mich die zweite Überraschung erwartete. Ich hatte einen Brief – allerdings von Sam. Er entschuldigte sich beim ‚lieben, hochverehrten Kollegen‘, daß er sich so lange nicht gemeldet hätte. Das wunderte mich. Wir waren niemals Freunde gewesen, ich verachtete ihn wegen seines Vaters. Und AC/DC. Er wäre ein Bewunderer meiner Dichtung, schrieb er. Das wunderte mich noch mehr. Während der Schulzeit hätte er es nicht gewagt, zu sagen, wie sehr er jene in der *Beschaulichkeit* publizierte Stelle meines Jahreszeitengedichtes bewundern würde:

*Bald kommt der Frühling
Dann sind wir frei
Nicht ewig währt die Tyrannei,*

die er als den Auftakt zu ‚unserer Revolution‘ bezeichnete. Das wunderte mich am meisten. Weil Sam die Revolution, die er, wie wir alle, für eine proletarische hielt, immer verächtlich gemacht hatte. ‚Ihr Weicheier‘, Sie verzeihen“, der Feine wandte sich an mich, „ich zitiere nur Sam, ‚Ihr Weicheier!, Eure Revolution bringt die ganze Proleten-Bagage aus Süd-Teheran an die Macht – und dann habt Ihr nichts mehr zu lachen, ihr Salon-Revoluzzer‘. Nachdem er nun einige Verse meines, wie er schrieb, *genialen* Frauenhassers lesen hätte dürfen, könne er mit seiner Bewunderung nicht mehr an sich halten. Vor allem der Vers

*Du mußt sie bezwingen!
Du mußt sie erzieh'n!
und so weiter*

hätte es ihm angetan, und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der ‚Vereinigung zur Förderung der revolutionären Frömmigkeit revolutionärer Männer‘ hätte er es sich erlaubt, dem Vorstand derselben den Vorschlag zu machen, diesen Vers als *Parole* für eine – von jener Vereinigung initiierten – Demonstration revolutionärer Männer ‚gegen Kundgebungen privilegierter, vom Ausland gesteuerter Frauen der amerikanisch orientierten Oberschicht‘ zu verwenden. Der Vorschlag sei angenommen worden, und *Lawasani*, der erwähnte Direktor des Teheraner Rundfunks, den Sam als ‚Freund der Familie‘ bezeichnete, hätte zugesagt, ‚deine Parole zur besten Sendezeit auszustrahlen, um der schrillen Propaganda der Imperialisten, die *sonore männliche Stimme Teherans* entgegenzusetzen. Wenn mir darüber hinaus gelungen sein sollte, dir im ganzen Teheran zur Berühmtheit zu verhelfen, wäre mir das eine Ehre. Und ich wäre glücklich, wenn du mir erlaubst, alles in meiner Macht stehende zu tun, um dich noch berühmter zu machen‘.

Mir schwirrte der Kopf und ich war absurderweise geschmeichelt, obwohl mir die *Vereinigung der revolutionären Frommen* mitnichten zur Berühmtheit verholfen hatte – niemand hatte, wie gesagt, meinen Namen genannt –, aber wie kam Sam, Antirevolutionär

und Sohn eines Wurstfabrikanten, zu den Revolutionären Frommen respektive das Manuskript meines Frauenhassers zu Sam respektive Sam zu dem Mädchen?

„Du wirst dich fragen, wie ich zu deinen Versen gekommen bin. Meine Frau hat sie mir zum Lesen gegeben – sie sagte: ‚Lies mal, das ist was für dich‘. Ich brauchte Minuten, ich schwöre es, bis ich kapierte, daß mit *meiner* Frau natürlich das Mädchen gemeint war, und als ich es endlich kapierte ... keine Angst, ich werde uns mit der Beschreibung von *Seelenzuständen* nicht langweilen. Es ging mir, wie es einem Zwanzigjährigen halt geht, den sein Mädchen ohne Abschied und Erklärung verläßt, und der erfährt, daß sie geheiratet hat. Nicht irgendwen, sondern seinen *Klassenfeind* – im doppelten Sinne des Wortes. Um es komplizierter zu machen, ist der Verlassene ein unbekannter, junger Dichter und der Klassenfeind macht ihm das Angebot, ihn berühmt zu machen.

„In den wenigen Zeilen, die meine Frau mir gezeigt hat – mehr wollte sie mir nicht zeigen, so sehr ich sie darum bat – habe ich eine tiefe *Verwandtschaft* zu den Prinzipien und Idealen von uns Revolutionären Frommen entdeckt.‘ Und weil er vermute, daß es von solchen Versen mehr gebe, schlage er, ‚zur Besprechung unserer Zusammenarbeit zu beiderseitigem Nutzen‘, ein Treffen im *Naderi* vor, einem alten Künstlercafé in Teheran-Mitte.

Ich beschloß, den Brief zu vernichten. Dann, ihn an die ‚Proletarische Volksfront‘ zu schicken, eine Guerilla-Truppe, die auf Anschläge auf klerikale Faschisten spezialisiert war – ein paar von der Volksfront kannten wir ja“, der Feine warf dem Groben einen Blick zu der schaute aber wieder, am Feinen vorbei, in die Luft, „schließlich beschloß ich, es selbst zu erledigen. Zu dem Treffen, das Sam vorgeschlagen hatte, zu gehen, und ihn zu töten.

Sobald ich den Beschluß gefaßt hatte, fühlte ich mich frei. Es war der schönste Moment. Alles, was mich geplagt hatte, schien nie existiert zu haben – die Sache mit Mutter“, der Feine wandte sich an den Groben, der grimmig nickte, „die Geschichte mit dem Mädchen, der Konflikt mit dem Vater, und daß ich dünn war und unsportlich und Brillenträger und die Zweifel, ob meine Dichtung es wert war – und das Private verschmolz mit der Enttäuschung über unsere Revolution, die längst nicht mehr unsere war, und um ehrlich zu sein, war sie niemals die unsere, sondern von Anfang an die Revolution der religiösen Faschisten. Das Persönliche verschmolz mit der Enttäuschung über die Revolution zu einer üblen, wie man hier in der Deutschsprachigen Provinz gesagt haben würde, *Melange*, die meine Dichterseele vergiftete und der Entschluß zu töten war das Gegengift.

Ich hatte mich aber trotz der ganzen Revolution nie mit dem Töten beschäftigt. Bei der Revolution hatte es zwar Tote gegeben, das eigentliche Töten kam aber später. Auch kannte ich niemanden, der sich mit dem Töten auskannte, d.h. ich kannte ein paar von der Volksfront, aber nicht so gut, daß ich mich ihnen anvertrauen hätte können. Ich mußte mir selbst helfen. Zuerst dachte ich an einen Revolver. Weil ich aber in praktischen Dingen

ungeschickt bin, noch ein Bestandteil jener üblen *Melange*, und den Umgang mit dem Revolver erst lernen hätte müssen, den Sam aber *so schnell als möglich* töten wollte – der Gedanke ihn *nicht* so schnell als möglich zu töten, hätte ich nicht zu ertragen vermocht –, mußte ich auf den Revolver verzichten. Vergiften schien mir zu weiblich, Erwürgen kam, weil Sam kräftiger war, nicht in Frage. Blieb das Messer. Ich entschied mich für das Messer, das die Eltern aus Japan mitgebracht hatten und das Mutter – erinnert ihr euch? – ‚mein bestes Stück‘ nannte. Ich wollte ihm das Messer ein paar Mal direkt ins Herz stechen, dann müßte er tot sein. Und ich hätte genug Zeit, um zu fliehen. Es war mir klar, daß meine Chancen, nach dem Mord davonzukommen, gleich Null waren. Aber das ließ mich kalt. Sollte ich doch davonkommen, wollte ich nach Japan. Warum gerade Japan, weiß ich nicht mehr. Wegen des Messers wahrscheinlich. In Japan wollte ich Japanisch studieren, und die Werke klassischer, japanischer Dichter ins Teheranische übersetzen. Ich schrieb Sam, daß ich ihn gerne treffen wollte, und schlug einen Termin vor, den er wenig später bestätigte.

An einem kalten, sonnigen Tag, Ende März, betrat ich zur vereinbarten Zeit das *Naderi*, zum ersten Mal übrigens. Das Messer befand sich in einer alten Schultasche, die ich auch als Student noch benützte. Ich schaute mich um, Sam war nirgends zu sehen – bis ein Mann mit Vollbart von einem Tisch aufstand, zu mir kam und mich überschwenglich begrüßte und mir die Wangen küsste. Es war Sam. Sams Bart irritierte mich – so sehr, daß ich meinen Plan, ihn zu töten, vergaß. Ich begrüßte ihn meinerseits. Wir setzten uns.

Sam begann zu reden, ich weiß nicht mehr was, da fiel mir wieder meine Absicht ein, ihn zu töten. Ich öffnete die Tasche, zog das Messer und tötete ihn mit mehreren –. „Was?“, rief der Junge. Die Gäste in der Deutschsprachigen Gemütlichkeit drehten sich um. Der Feine lachte. „Nein. Ich zückte das Messer, richtete es auf Sam und wollte es in seine Brust rammen – da schien auf einmal der Raum zwischen meiner Faust und Sams Brust nicht mehr aus Luft zu bestehen, sondern aus einem Medium, das weich war, wie *Nivea-Crème*, aber immer härter wurde – in diesem Medium bewegte sich das Messer wie in Zeitlupe, bis die Messerspitze Sams Brust erreicht hatte, genauer einen Punkt unterhalb seines Brustbeins. Ich hatte in Mutters Anatomiebüchern“, der Feine wandte sich wieder an mich, „Mutter hatte eine Zeit lang Medizin studiert, sich aber dann für Montanistik entschieden, ich hatte in einem von Mutters Anatomiebüchern nachgeschaut und wußte, daß man das Messer, wenn man das Herz treffen will, von einem Punkt unterhalb des Brustbeins aus, schräg nach oben stechen muß. Diesen Punkt unterhalb von Sams Brustbein hatte die Messerspitze also erreicht und berührte ihn, ich konnte das Messer aber nicht weiterbewegen – das Medium schien jetzt steinhart.

Sam hatte mir zugesehen, ganz entspannt, wie mir schien, und fragte: ‚Was führst du auf?‘ Da erschien ein dicker gemütlicher Kellner, vom Akzent her Armenier, und wollte ebenfalls wissen, was los war.

‚Wir sind Künstler‘, sagte Sam, ‚vom Theater. Schauspieler. Wir proben eine Szene, in der ein Dichter seinen Förderer umbringen will‘.

‚Und warum will er seinen Förderer umbringen?‘